

Erscheint wöchentlich.

Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr. bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirtschaftsschaffsiche

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 9.

Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

28. Februar 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Die Drainage-Geldfrage. Von J. Göbell.
Chemische Zusammensetzung von „grünen“ und „braunen“ Napfsäcken.
Vom Prof. Dr. Kroder.
Die Vertilgung der Flachseide, eine brennende Frage. Von Peckold.
Plug und Ega. Von v. Hartung.
Der neueste Hühner-Humbug.
Nur noch einige Worte über Samenwechsel. Schaffsche in Herrnstadt.
Von L. Mathis-Denkwiß.
Beamtens-Hilfsverein.
Feuerfest. Dampfkultur. Von G. Osterwald. — Das Agenten-Unternehmen.
Auswärtige Berichte. Berlin, 25. Februar.
Bücherhau.
Wochen-Kalender.

Die Drainage-Geldfrage.

Ein Zwiesgespräch.

L., Gutsbesitzer in Niederschlesien.
N., Gutsbesitzer in Oberschlesien.

„Non omnia possumus omnes.“

L. Wie freue ich mich, mein lieber N., Ihren Besuch endlich zu empfangen, und mich mit Ihnen über mein Lieblings-Thema „Drainage“ so recht aus Herzensgrunde auszusprechen zu können; denn mit dem Schreiben hin und her haben wir bisher nichts ausgerichtet. Nun, vor allen Dingen, haben Sie inzwischen Ihre Ansicht geändert, und geben Sie mir jetzt zu, daß es nichts Besseres für den persönlichen Wohlstand der Grundbesitzer aller Klassen, nicht minder für das allgemeine Wohl giebt, als die Acker zu drainieren, wo es noth thut?

N. Ich habe Ihnen schon in meinen Briefen gesagt, daß ich das Drainiren naßgründiger Acker im Allgemeinen für entschieden sehr vorteilhaft erachte; ich habe mir aber auch erlaubt, Ihnen bemerkbar zu machen, daß hier, wie ja in so vielen anderen Richtungen unseres Gewerbes, nicht allein die Lage und Verhältnisse des Grundeigners, sondern auch die physische Beschaffenheit des Bodens, das Klima und die Verkehrsvorbedingungen in Erwägung gezogen werden müßten, wenn es sich in einem speziellen Falle um die Entscheidung der Frage handelt, ob zu drainiren sei, oder nicht? Hierbei muß ich auch jetzt stehen bleiben, und ich hoffe, Sie werden mir hierin endlich bestimmen.

L. Nimmermehr, mein Freund, werde ich das! Wo die Vortheilhaftigkeit einer Bodenmelioration so klar auf der Hand liegt, wie bei der Drainage, da muß alles Wenn und Aber schweigen. Ich gehe so weit, zu behaupten, daß, wer die Mittel dazu besitzt, oder sich solche doch, selbst mit Opfern, zu beschaffen vermag — und seine Abzug bedürftigen Felder nicht drainirt, der sich ein großes Vergehen gegen sich selbst und gegen das Gemeinwohl zu Schulden kommen läßt. — Sie werden mirlichhaltige Gründe dagegen nicht aufstellen können, wenn Sie bedenken, daß es in Ihrer Macht steht, die Erträge Ihres Ackers um 50 p.C. zu erhöhen, ja in vielen Fällen zu verdoppeln, auch sogar dort gute Ernten zu machen, wo bisher keine Frucht gediehen konnte, und daß Sie sich solche große Vortheile mit Aufwendung einer verhältnismäßig geringen Summe Geldes, bloß als Vorschuß-Kapital, auf mehrere Jahrzehnte hinaus verschaffen können. Blicken Sie auf England, — welche herrlichen Resultate hat dort die Drainage schon geliefert, und welche reichen Früchte wird sie noch in alle Zukunft tragen; sofern man die Drainirung wiederholt, wann es an der Zeit sein wird. Wollen Sie aber Beweise in der Nähe haben, so schauen Sie sich auf meinen Feldern um; sehen Sie, wie auf meinem drainirten Acker alle Früchte, trotz der großen Nässe, üppig stehen! Nichts ausgewintert, wo sonst die Winterfrüchte gewöhnlich untergegangen waren, — und um wie viel leichter die Bearbeitung gegen früher! Hätte ich noch Hunderte von Morgen naßgründigen Ackers, ich würde sie ohne Zeitverlust drainiren.

N. In Ihrer Lage würden Sie auch wohl daran thun. Ihnen stehen die Mittel zu Gebote, und der Erfolg hat sich bei Ihren Ackerne glänzend gezeigt; was auch bei der Beschaffenheit Ihres Bodens und bei dem hiesigen Klima zu erwarten stand. Erlauben Sie mir aber die Frage: was kostet Ihnen der Morgen Acker, — Sie kaufsten das Gut vor 8 Jahren, — und wie hoch hat er sich vor und nach der Drainirung rentirt?

L. Ich habe bei dem Gute 1000 Morgen nutzbare Landfläche, wovon etwa 100 Morgen Wiesen. Das Gut kostet mich 80,000 Thlr., mithin der Morgen 80 Thlr. durchschnittlich. Vor 6 Jahren drainirte ich 150 Morgen Acker mit einem Kostenaufwande von 2,200 Thlr., wovon auf den Morgen durchschnittlich nicht volle 15 Thlr. entfallen. Bis zur Drainirung der 150 Morgen hat sich das Gut auf jene Kaufsumme mit 5 p.C. verzinst; in den letzten 5 Jahren, worunter zwei ungünstige, habe ich im Durchschnitt eine Rendite von 4,300 Thlr. gehabt, und ich vermag nachzuweisen, daß das Mehr von 300 Thaler die Frucht der Drainage ist. Nach zwei Jahren werde ich den Meliorations-Vorschuß ziemlich deckt haben, und mein Gut ist alsdann mindestens 6000 Thlr. mehr wert. Ich sage „mindestens“, denn, wie bemerk't, waren unter den letzten 5 Jahren zwei sehr ungünstige, in denen auch der Ertrag der drainirten Acker ein ungewöhnlich niedriger war.

Ihr Gut in Oberschlesien hat 2000 Morgen Acker, wovon, wie Sie früher bemerk't, der vierte Theil zu drainiren sein würde. Rechnen Sie nun eine Ertragssteigerung von 2 Thlr. vom Morgen, so würde sich die Jahrerente um 1000 Thlr. erhöhen, und da Sie in Ihrer Gegend mit 10 Thlr. Drainirungskosten für den Morgen auskommen; so würden Sie den Kostenvorschuß von 5000 Thlrn. in 5

Jahren gedeckt haben, und Ihr Gut würde eine Werthsverhöhung von 20,000 Thlr. erfahren. Können Sie gegen diese Rechnung Gegenredes einwenden?

N. Wenn Sie dies im Ernst gesprochen haben, so müßte ich Ihnen erwiedern, daß ich gegen Ihre Rechnung, so weit sie mein Gut betrifft, gar viel zu erinnern habe. Daß ich an 500 Morg. Acker habe, die sich zur Drainirung eignen, ist richtig, aber ob das Drainiren für mich, d. h. in meinen Verhältnissen, vorteilhaft sein würde, das ist eine andere Frage, die, meine ich, von mir am besten beantwortet werden kann, da ich mein Gut nun schon seit 15 Jahren besitze und dasselbe, wovon Sie überzeugt sein werden, gründlich kenne in allen Verhältnissen, welche die natürliche Ertragsfähigkeit des Bodens bedingen. Sie sehen, daß ich den Begriff von „vorteilhaft“ auf mich, und nicht auf meine Nachfolger im Besitz angewandt wissen will. — Nun hören Sie weiter! Angenommen, daß mich das Drainiren pro Morgen im Durchschnitt nur 10 Thlr. kostet (ich würde damit aber schwerlich auskommen, weil der Untergrund des Ackers meist von starker Beschaffenheit ist und in unserem feuchten Klima mit solcher Melioration nicht lang zu Werke gegangen werden darf, wenn sie gründlich und möglichst nachhaltig sein soll), ferner angenommen, daß ich mir — wozu bei mir aber, selbst gegen hohe Zinsen, keine Aussicht vorhanden ist — die erforderlichen 5000 Thlr. beschaffen könnte, so viel nehmen Sie als gewiß an, daß die Erfolge der Drainirung, wie sich solche bei Ihnen herausgestellt haben, nicht auch von oberschlesischem Boden am rechten Oderufer zu erwarten sind; selbst in dem Falle nicht, daß die Bodenbeschaffenheit hier und dort keinen wesentlichen Unterschied wahrnehmen ließe. Sie müssen in Oberschlesien gewirthschaft haben, um das, was ich Ihnen zu sagen habe, ganz zu begreifen. Ich will Sie nicht mit Spezialitäten ermüden, nur das muß ich hervorheben, daß dort die Ungunst des Klima's bei aller scheinbar guten Bodennährung und allen sonstigen wünschenswerthen Verhältnissen, den Werth des Grund und Bodens gewaltig darniederdrückt; indem sie dem Fleiße, dem angemessenen Betriebskapitale und der Intelligenz immer und immer Hohn spricht. Dieses Klima hat Jahrtausende hindurch erkältend, tödend, nicht nur auf die Oberkrume des Bodens, sondern auch auf den Untergrund eingewirkt. Sie werden sehr bald zurückkehren vor den im Verhältniß zu den Bodenerträgen aufzuhemmenden Wirtschaftskosten; Sie werden nur in den günstigeren Fällen Ihr Meliorations-Kapital verzinst sehen, denn es fehlt immer und immer die Sicherheit der Bodenerträge. Fragen Sie, woher dieses Ungemach kommt; so antworte ich Ihnen aus meiner und vieler anderer langjährigen Beobachtung und Erfahrung: es wurzelt außer dem ungünstigen Klima auch in der eigenthümlichen physischen Beschaffenheit des Bodens, sowohl in der Oberlage, wie auch im Untergrunde; namentlich in der Beimischung einer Ihnen vielleicht unbekannten Erdart, die „schießendes Gebirge“ (Gorawka) genannt wird, welche zwar mit dem bekannten Schließende (Schluff) viele Ahnlichkeit hat, aber noch viel verderblicher ist als dieser. In beiden liegt die Ursache des Mangels an Produktionskraft des Bodens. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß diese Einfüsse den Boden in dem hohen Grade paralytiert haben, daß nichts im Stande ist, ihn wieder in's volle Leben zu bringen. Palliative giebt es wohl, die ihn bis zu einem gewissen Grade aufleben lassen können; — und hierzu rede ich neben tiefer Bearbeitung bei öfterer reichlicher, warmer Düngung auch die Drainage — aber radical zu heilen ist er auch dadurch nicht. Aehnlich verhält es sich, beiläufig gesagt, in einem großen Theile Ostpreußens, wo ich früher ansässig war; die Ursachen der Unsicherheit der Bodenerträge sind hier aber andere, wie Ihnen wohl auch bekannt sein wird. Jenes, mein werther Freund, will ich Ihnen beweisen, wenn Sie mit mir in verschiedenen Jahreszeiten im besagten Theile Oberschlesiens umherreisen wollten. Ich habe nun den Morgen nutzbaren Landes (es gehören zu meinem Gute ca. 200 Morgen Wiesen) für 30 Thlr. gekauft, und mit Hinzurechnung der aufgewandten Meliorationskosten kommt mich der Morgen auf 33 Thlr. durchschnittlich zu stehen. Wollte ich auf Drainirung auch nur 10 Thlr. auf den Morgen anlegen, so würde dies fast den dritten Theil des Gutswerts betragen, von dem ich höhere Zinsen als 5 p.C. trog aller Mühe, noch nicht habe herausbringen können; versteht sich im Durchschnitt meiner 15jährigen Besitzzeit. Sie werden mir dies glauben, wenn ich auf die traurige Erstens so vieler oberschlesischen Gutsbesitzer hinweise, die ihre Güter weit über ihren Ertragswert hinaus bezahlt haben. Von Bergwerks- und Hüttenbetrieb, so wie von Holzglütern ist hier nicht die Rede; ich habe die reine Landwirtschaft im Auge, die in Oberschlesien wohl noch Niemanden reich gemacht hat. Habe ich nun bisher kaum 1 1/2 Thlr. Rente vom Morgen herauswirtschaften können: — an gewöhnlichen Entwässerungsanlagen auf jenen 500 Morgen hat es auch nicht gefehlt — wie können Sie annehmen, daß durch Drainirung der Acker auch bei mir ein Mehrertrag von 2 Thaler pro Morgen zu erzielen sein werde? — Wenn ich diesen sehr hoch annehme, so könnte er günstigsten Falles 50 Prozent des bisherigen Ertrages erreichen, und dies würde vom Morgen 25 Silbergr., also von 500 Morgen rund 417 Thlr. betragen. Um diese höhere Rente zu erlangen, müßte ich mindestens 5000 Thlr. anlegen. Da ich das Geld selbst nicht besitze, so müßte ich es aufnehmen; und wenn ich so glücklich wäre, es gegen 6 p.C. Zinsen zu erhalten (Sie werden wohl wissen, wie man bei Darlehen ohne genügende Sicherheit verfährt), würde die Geldbeschaffung eine jährliche Ausgabe von 300 Thlr. erfordern. Es wird aber keinem Kapitalisten in jehler Zeit gefallen, mir 5000 Thaler ohne volle Sicherstellung, die ich ihm bei dem Realzuldenzustande meines Besitzthums nicht zu leisten vermöge,

gegen 6 p.C. Zinsen auf eine Reihe von Jahren zu leihen; und wollte ich mit aller Gewalt drainiren, wie Sie es verlangen, so würde mir nichts übrig bleiben, als dem Bucherer in die Hände zu laufen, der begreiflicherweise gegen 6 p.C. Zinsen kein „Geschäft“ machen, sich schwerlich auch mit 10 p.C. begnügen würde — versteht sich, nur auf kürzere, als Jahre lange Frist. Solcher Gestalt möchte ich zu dem vorhin berechneten Vortheil von 417 Thlr. noch ein Erleichterliches zulegen, um den Geldgeber durch volle 12 Jahre mit meinem Fleiße und Schweiße zu spicken; vorausgesetzt, daß mir durch das im „Geschäft“ begründete enorme Anschwollen des ursprünglichen Darlehns von 5000 Thlr. nicht schon in wenigen Jahren der Bettelstock an den Hals gehängt worden wäre, was fast mit Gewissheit anzunehmen ist. Sie werden hiernach selbst ermessen können, daß ich meinen Untergang finden müßte, wollte ich meine Felder unter allen Umständen drainiren; und Sie werden aus dieser Darlegung hoffentlich auch die Überzeugung gewinnen, daß das richtig ist, was ich Ihnen auf Ihre erste Frage geantwortet habe.

L. In der That, lieber N., Sie haben Bedenken in mir erregt, die ich sofort nicht befehligen kann. Doch „kommt Zeit, kommt Rath“. Es kann nicht fehlen, daß die Staatsregierung die immer doch hochwichtige Frage in einer Weise zum Ausdrage bringen werde, wie sie von landwirtschaftlicher Seite vielfach angestrebt wird. Dann würden Sie und viele Andere, denen nicht eigene Mittel zu Gebote stehen, ein mehr oder weniger segensreiches Ziel erlangen können, ohne ungeheure Opfer und ohne bleibende drückende Belastung.

N. Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß man sich dazu verstehen werde, dem Grundbesitzer, groß und klein, vorzugsweise zu Hilfe zu kommen, während andere Klassen von Staatsbürgern sich nach Unterstützung in ihren Erwerbstätigkeiten nicht minder umschauen und den Staat in Anspruch nehmen. Ich mache Sie nur auf die Träger der Eisen-Industrie, der Zuckerrüben-Industrie, wie auch des Handels aufmerksam. Wenn im besondern Interesse eines jeden derselben und noch vieler anderer menschlicher Erwerbstätigkeiten immer staatlich eingeschritten werden sollte, wie und wann es gewünscht wird, — was würde daraus entstehen? Sie werden mir zugeben, daß alsdann alle bestehenden Grundlagen des Staatsorganismus völlig umgekehrt werden müßten, ohne dadurch noch dazu einen allgemein zufriedenstellenden Zustand der Dinge zu erreichen. Ich halte solche spezielle Staatshilfen und jedes Zwangsmittel sogar für nachtheilig dem allgemeinen Wohl, und mache mich anheischig, dies bis zur Evidenz nachzuweisen. Daß dies von der Intelligenz und ihrer maßgebenden Seite eingesehen wird, seien wir zur Genüge. Im Herrenhause ist man in Betreff der bekannten Liegnitzer Petition, welche neben der Bildung von Drainage-Bünden durch gesetzlichen Zwang, auch noch Prioritätsbewilligung für Darlehen zu Drainagen und Vermittelung von Vorschüssen zu Drain-Anlagen aus Provinzialkassen und dergl. mehr verlangt, ohne Diskussion zur Tagesordnung übergegangen; im Abgeordnetenhaus hat man sich nach gründlicher Debatte auch zur Tagesordnung bestimmen müssen; endlich hat sich auch das Landes-Deconomie-Kollegium in der Mehrheit seiner Mitglieder aus gewichtigen Gründen nicht entbrechen können, gegen die Bildung von Drainirungs-Genossenschaften durch gesetzlichen Zwang, so wie gegen Gewährung von Vorschüssen aus öffentlichen Kassen oder von Instituten zu Drain-Anlagen, so wie gegen Einräumung der Priorität solcher Kapitalien vor früher eingetragenen Schulden, zu stimmen. Ich frage Sie: ob Sie bei reiflicher Erwägung der Ihnen ja auch bekannten Gründe der Volksvertretung und des Landes-Deconomie-Kollegiums anders votirt haben würden bei all' Ihrer unleugbaren Vorliebe für Drainage? — „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig“, das ist ein Grundsatz, an dem ich festhalte, und von dem ich durch Verfolgung meines Selbstinteresses mich niemals abbringen lassen werde. Sodann finde ich es auch von meinem und vieler anderen Grundbesitzer Standpunkte aus gerathen, auf einen ungewissen Vortheil zu verzichten, als die eingetragenen Gläubiger, welche durch Prioritätsbewilligung für die Meliorationsgelder die Sicherheit ihrer Kapitalien wohl geschwächt sehen können, zu Kündigungen zu veranlassen, die unter den gegenwärtigen miserablen Verhältnissen des Geldmarktes die Zahl der nothwendigen Substaationen ohne Zweifel bedeutend vermehren würden.

L. Ich muß Ihnen hierin bestimmen; sollte es indessen nicht einen anderen Weg geben, das in Rede stehende Ziel zu erreichen? Denn so viel ist und bleibt doch ausgemacht, daß Drainage, die Erträge des naßgründigen Ackerlandes beträchtlich zu erhöhen, das einzige Mittel ist, und daß es, weil in Preußen bedeutende Flächen solchen Landes vorhanden sind, eine Lebensfrage für den Landbau ist, jene allen Klassen von Landwirthen möglichst zugänglich zu machen. Was meinen Sie zu dem Vorschlage in dem Aufsatz in Nr. 11 der Schles. Landw. Ztg v. 1860: „Auf welche Weise kann die Drainage am besten gefördert werden?“ Hier nach würden die Mittel zur Drainirung vom Staate, in Form von Drain-Rentenbriefen, bei Übernahme der Zinsgarantie und unter Leitung des gesamten Drainirungs-Werkes, zu gewähren sein.

N. Auch hierzu halte ich die Sache nicht angethan, ganz abgesehen von staatsfinanziellen Rücksichten und dem, meines Erachtens, vorliegenden Mangel einer genügenden Sicherheit für die Zinsgarantie. Ich muß unbefangen demjenigen Theile des Landes-Deconomie-Kollegiums beitreten, welcher der Ansicht ist, „daß die Technik und Theorie der Drainirung, die Erfahrung über die Dauer der Drain-Anlagen u. s. w. noch nicht auf so unzweifelhaften Grundlagen beruhen, um sie als objektiv feststehend betrachten zu können, und daß deshalb die Erwägung: ob eine zwangswise Bildung von Genossenschaften für dieselbe anzurathen sei? noch späteren Zeiten vorbehalten werden müsse.“ Hierzu tritt noch, daß, wie am andern Orte hervorgehoben worden, „alle Staatsaufsicht bei solchen Anlagen

schwerlich jemals würde verhindern können, daß dieselben häufig man-
gelhaft ausgeführt werden"; und endlich läßt sich, meines Dafürhalts,
auch darüber nicht hinwegsehen, daß in manchen Fällen die
Kosten der Melioration in einem Mißverhältniß zum Werthe des
Grundstücks stehen, oder, was gleichbedeutend, die daraus hervorge-
henden Vortheile den Kostenaufwand nicht lohnen würden; mithin
der Grundeigentümer sich eine Last aufzürden würde, die ihm wohl
drückender sein könnte, als die Nachgründigkeit eines Theiles seiner
Acker. Und, wollen wir uns nicht selbst täuschen, so lassen Sie uns
bekennen, daß die „glänzenden“ Erfolge der Drainage unter unsern
so verschiedenen Boden- und klimatischen Verhältnissen in der That
bei Weitem noch nicht so klar darliegen, wie man mit einem gewis-
sen Grade von Eingommenheit für die Sache anzunehmen scheint.
Zum Schluß meiner Gründe noch die Bemerkung: daß, wo es sich
um die Entwicklung der Erwerbstätigkeit handelt, es in allen Fäl-
len gerathen sein dürfte, ihr zu überlassen, auf welche Art sie am
besten die Mittel zu ihrem Bestehen und Gedeihen findet, ohne die-
sem naturgemäßen Streben jedoch von staatlicher Seite Hindernisse
in den Weg zu legen; wie es wohl hin und wieder noch geschieht, weil
sich die verschiedenenartigen Interessen nicht immer in Einklang bringen
lassen. Anders verhält es sich freilich da, wo gemeinschaftliche Ge-
fahren abzuwenden sind, wie z. B. bei Deichbauten, Stromreguli-
rungen u. dergl. mehr. Wir haben es hier aber mit einer der vie-
len landwirtschaftlichen Meliorationen zu thun, die man jedem, der
sie vornehmen will und kann, am besten selbst überläßt. Es gibt
noch viele andere wirtschaftliche Verbesserungen, nach denen der
Landwirt strebt, die er sich aber nicht oder doch nicht vollständig an-
eignen kann, weil es ihm an den dazu erforderlichen Geldmitteln
fehlt. In nenne beispielsweise nur: Anlage von Riesel- und Stau-
wiesen, Verbesserung der Viehreien, Anwendung landwirtschaftlicher
Maschinen, Einrichtung landwirtschaftlicher Nebengewerbe. Sie sind
wahrlich nicht minder wichtig. Meinen Sie, daß zu allen diesen
und andern guten Zwecken auch der Staat mit seinem gesetzlichen
Zwange angerufen werden müsse? Konsequent müßten Sie diese
Frage mit „Ja“ beantworten. Ich denke anders. Nur keine Be-
vormundung Seitens des Staates über seine Angehörigen in Dingen,
die entschieden zur Privatthätigkeit gehören. Wer die Mittel
zum Drainieren und zu anderen, ebenso nützlichen Verbesserungen nicht
hat, der mag es einem Andern nach ihm überlassen, welcher jene
besitzt. Es ist dies freilich betrübend für den freiblauen Landwirt,
allein er wird und muß sich in seine Lage fügen, wenn er das Uebel
nicht noch ärger machen will.

F. Göbell.

(Schluß folgt.)

Chemische Zusammensetzung von „grünen“ und „braunen“ Rapskuchen.

Unter den künstlichen Futterstoffen von hohem Nahrungswert
nehmen die Rapskuchen eine anerkannt wichtige Stelle ein. Theils
ist es die Leichtigkeit, mit welcher man im Stande ist, bei dem
hohen, etwa 30 p.C. betragenden Protein gehalt andere an diesem
Nährstoff arme Futterstoffe oder Futtermischungen zu verbessern, theils
ist es der oft 12—14 p.C. erreichte Fettgehalt, welcher als stick-
stoffreie Substanz die Wirkung einer etwa 2½fachen Menge von
Stärkemehl oder anderer ähnlich zusammengesetzter Körper in der
Nahrung vertreten kann, wodurch die Delikchen sich gegen andere
konzentrierte Futterstoffe auszeichnen, so daß die leichte Transportfähigkeit
und Haltbarkeit bei der Aufbewahrung es möglich macht, sie aus
entfernten Gegenden zu beziehen, in denen nicht selten ein Verfahren
bei Herstellung der Rapskuchen üblich ist, welches auf die Qualität
derselben wesentlichen Einfluß haben kann.

Auf die Beschaffenheit und den Werth der Delikchen in Bezug
auf Menge der erwähnten Nährstoffe, des Fettes und der Protein-
substanzen wird das Verfahren, dessen man sich zur Abscheidung des
Fettes bedient, besonders infolge einer Verschiedenheit herbeiführen, als
theils das stärkere und vielleicht wiederholte Pressen, theils der vor dem
Pressen gegebene Grad der Erwärmung des gemahlenen Rapses
Schwankungen von etwa 7—14 p.C. Fettgehalt bedingt, und bei
begrenztem Delikgehalt sich die prozentische Menge der Protein-Substan-
zen erhöht.

Während früher das zu pressende Rapsmehl in Kesseln über freiem
Feuer erwärmt wurde, und hierdurch nicht selten eine 80 Gr. R.
erheblich übersteigende Temperatur erhielt, geschieht die Erwärmung
fast allgemein jetzt mittels Dampfs bei einer kaum 70 Gr. R. errei-
chenden Temperatur, wodurch die Delikchen die „grünlichgelbe“ Farbe

behalten und bei der ähnlichen Verarbeitungsweise nicht sehr bedeu-
tende Schwankungen im Gehalt an Nährstoffen nachweisen.

Von diesen wesentlich verschiedenen sind jedoch die „braunen“ Raps-
kuchen, bei denen das Rapsmehl, oder die gemahlenen, bereits in
vorhin genannter Weise geprésten Kuchen, um mehr Öl zu gewin-
nen, einer höheren, oft 90—100 Gr. R. erreichenden, und diese selbst
noch überschreitenden Temperatur ausgesetzt werden. Mit der höheren
Temperatur werden dieselben um so dunkelbrauner, so daß auch in
diesen Sorten sich Verschiedenheiten finden. Da dieselben mehrfach,
bei dem etwas niedrigeren Handelspreise, als Futterstoff verwendet
werden, so theile ich in Folgendem eine Untersuchung im Vergleich
mit „grünen“ Rapskuchen mit, aus welcher hervorgeht, daß dieselben
sich nicht nur in Quantität der Proteinstoffe und des Fettgehalts,
sondern auch besonders in Qualität der ersten erheblich unterschei-
den. Um über Löslichkeit und Verdauungsfähigkeit der letzteren An-
halt zu gewinnen, wurden die Rapskuchen theils mit warmem Wasser,
theils mit schwach saurem Wasser (analog der sauren Beschaffenheit
des Magensaftes) behandelt. Das Ergebnis der Untersuchung war
folgendes:

	Rapskuchen.	a) braun. b) grünlichgelb.
1. Feuchtigkeit	5,8 p.C.	10,50 p.C.
2. Protein-Substanzen	41,12	28,18
3. In Wasser mit 1 p.C. Salzsäure, bei 32 Gr. R. lösliche Protein- substanzen	15,43	21,03
4. In reinem Wasser von 32 Gr. R. lösliche Stoffe	24,24	31,82
5. In Wasser mit 1 p.C. Salzsäure lösliche Stoffe	35,20	50,00
6. Fett	9,00	12,00
7. Andere stickstoffreie Substanzen (erkl. Pflanzenfaser)	21,08	30,75
8. unlösliche Pflanzenfaser	15,40	12,54
9. Asche	7,60	6,02
10. Stickstoffgehalt	6,58	4,51

Es ergiebt sich hieraus, daß die braunen Rapskuchen bei höhe-
rem Gehalt an Pflanzenfaser, geringerem Gehalt an Öl, zwar eine ab-
solut bedeutendere Menge Protein-Substanzen nachweisen, die Löslichkeit
der letzteren aber durch die starke Erhitzung bei der Bereitung so be-
einträchtigt ist, daß sie hierbei wesentlich den grüngelben, proteinärme-
ren nachstehen. Hierzu kommt, daß bei der stärkeren Erhitzung, die
Bildung brenzlicher Zersetzungssprodukte der organischen Bestandtheile
nicht vermieden werden kann, welche den Nahrungswert noch min-
dern, und bei erheblicher Menge und starker Delikchenfütterung ge-
wiss nicht ohne merkliche Nachtheile auf die Verdauungsfähigkeit ein-
wirken. Je weniger eine übermäßige Erhitzung erfolgt, je hellbrauner
die Farbe, um so weniger werden natürlich jene Nachtheile hervor-
treten.

Der Gehalt an Fett und löslicher Protein-Substanz steht in den
untersuchten Sorten der braunen und grünen Delikchen in dem Ver-
hältniß von 3 zu 4, doch möchte in Betracht der höheren Menge
Pflanzenfaser und der durch die Gegenwart brenzlicher Stoffe leicht
verminderten Verdauungsfähigkeit kaum ein höherer, als ⅔ des Preises
der grünen Sorte zu bewilligen sein.

In Betracht des geringeren Preises und des ziemlich hohen Stick-
stoffgehaltes, welchen die braunen Delikchen, wie die untersuchte Sorte,
zeigen, dürfte jedoch die Anwendung als stickstoffhaltiges Düngungs-
mittel gegenüber den grünen um so mehr bei den dunkelbraunen
Sorten gerechtfertigt sein.

Prof. Dr. Kröcker.

Die Vertilgung der Flachsseide, eine brennende Frage.

Es ist meiner Meinung nach von der höchsten Wichtigkeit, mit
vereinten Kräften der Vertilgung eines Unkrautes nachzustreben, das,
aus entfernten Ländern eingeschleppt, unsäglichen Schaden in uns
sonst gesegneten Feldsäuren anrichtet, und durch die Menge von Sa-
men, welchen die Samenkapseln enthalten, sich unglaublich rasch ver-
breitet.

Es sind nicht nur Klee und Flachs, worauf die Seide verheerend
einwirkt, sie greift auch Schoten und Halmfrüchte an und dürfte
noch ein schlimmeres Uebel als Made und Maus werden.

Es heißt zwar, die Seide sei nicht verennirend; dies läßt sich
auch aus dem runden Samen schließen, obgleich ich nicht Botaniker bin.
Es wird dies jedoch der zur Reife gelangte, ausgefallene, oder der bei

der Saat eingebrachte und nicht aufgegangene Same, wie wir es
ja bei allen andern Unkrautarten finden, daß sie namentlich im
bindigen Boden viele Jahre lang in einem Erdlohe eingeschlossen
sich befinden und dann plötzlich durch günstige Witterungsverhältnisse,
welche die Lösgung der Erdlohe veranlaßten, lustig emporwuchern und
dem Landwirth zum Erstaunen Veranlassung geben.

Es ist dies ganz natürlich, da das Samenkorn in einem luft-
leeren Raum trocken eingeschlossen unverhört liegt, bis die Natur es
aus seinem Gefängnis zum Leben entläßt.

Zur Beseitigung dieses Unkrautes halte ich den gegenwärtigen
Augenblick für den geeignetesten, da wir der Frühjahrsaat immer mehr
entgegengehen und die Seide mit dem gewonnenen oder gekauften
Kleesamen ruhig wieder der Erde anvertrauen, wenn wir ihren Sa-
men nicht genau kennen und aus unserem Klee- und Leinsamen ent-
fernen. In meiner landwirtschaftlichen Praxis habe ich die Seide
periodisch auftreten sehen, und bin zu der Überzeugung gekommen,
daß, wie ich oben ausführte, habe, der ausgefallene Same
mehrere Jahre im Acker gelegen haben mag, denn im Jahre 1859
hatte ich keine Seide im rothen Samenklee. Der eigen gewonnene
und gefärbte Same zeigte 1860 auf meinem Gute nur sehr verein-
zelte Seidepflanzen im rothen Stoppelklee, während von demselben
Samen, auf meinem Nachbargute ausgesät, unzählige Seidepflanzen
wucherten.

Was die Kenntnis des Seidesamens anbetrifft, so muß ich offen
gestehen, daß er mir und sehr vielen meiner älteren Herren Kollegen
bisher unbekannt war, und zwar deshalb, weil wir ihn nicht für so
wichtig hielten und keiner größeren Aufmerksamkeit würdigten. Jetzt,
wo das Uebel arg und der National-Dekonomie gefährlich zu wer-
den droht, hielte ich es für meine Pflicht, nicht länger zu säumen und
nicht länger zu schweigen. Die Wichtigkeit der Sache ist so
groß, daß ich es im allgemeinen Staatsinteresse für nötig erachte,
daß das ganze landwirtschaftliche Publikum durch getreue Abbildung
„des Seide-Samenkörnchens“ in öffentlichen, z. B. den Kreisblättern,
mit seinem Feinde bekannt gemacht und zur leichten Vertilgung auf-
gesordert und angehalten wird.

Was nun die Vertilgung des Seide-Samenkörnchens anbetrifft, so
hat dieselbe ihre Schwierigkeiten durch das Verbleiben im Acker und
durch die Aussaat mit den Kleesamen-Abgängen zur Weide.

Die Entfernung des Seide-Samenkörnchens in dem zum Samen
bestimmten Klee dürfte wohl, wenn wir dasselbe kennen, keine große
Schwierigkeit haben, da dasselbe durch passende Siebe, vorsichtig ge-
siebt, durchfallen muß. Bei unserer Art und Weise, den Klee zu
reinigen, kommt Alles darauf an, denselben von der Spreu und dem
Staub durch den Wind reinigen zu lassen; dann entfernen wir noch
durch vorsichtiges Sieben den etwaigen Getreide- oder Unkraut-Samen,
welcher dem Klee einen schlechten Anblick verschafft. Nebenbei fällt
der Klee durch die Siebe durch, und mit ihm der Seide-Same. Nur in dem einen Falle, daß Sand oder Staub im Klee enthalten,
sieben wir den Klee mit dem Staubsiebe, und da fällt nun wieder
der Seide-Same nicht durch. Es muß daher des Landwirths Auf-
gabe sein, den Seide-Samen durch passende Siebe auszufiltern; beim
Ankaufe neuer Kleesämereien und Leinsamens genau sich denselben
anzusehen und auszufiltern. Selbst wenn in einem ganzen Scheffel
nur 10 Körnchen Seide-Same sind, so hat man z. B. beim Lein,
wo doch von einem Scheffel kaum ein Morgen besetzt wird, die Mög-
lichkeit, gar keinen Flachs zu ernten.

Andere Vorsichtsmäßigkeiten sind meiner Meinung nach außerdem:

- 1) Einbrühen oder Erweichen der Kleespreu, wo man Seide-Sa-
men befürchtet, wodurch der Seide-Same mit erweitert wird
und die Keimkraft verliert. Diese Art der Kleespreu-fütterung
hat auch die besten Folgen für den Gesundheitszustand der Thiere;
- 2) Vernichtung des aus dem Klee und Lein ausgeflossenen Seide-
Samens durch Feuer oder Vergraben in tiefe Gruben;
- 3) seichtes Unterbringen, oder gar nicht Eggen nach der Aussaat
des Kleesamen-Abganges zur Schafweide, wo man Seide-Samen
säuft;
- 4) Vermeidung von Ankauf des Kleesamen-Abganges bei den Her-
ren Kaufleuten behufs Aussaat zur Kleefutterung und zum Klee-
Samengewinn; oder will ein genauer Landwirth sich des gebo-
tenen Vortheiles bedienen, so siebt er vorher genau die Seide
heraus, die er hier gewiß reichlich finden wird;
- 5) haue man den Klee ab, bevor die Samenkapseln sich ihrer Aus-
bildung nähern, und lasse man sich nicht auf Vertilgungsmittel
ein; es gibt keine, die nicht auch die Frucht zerstören, denn so-

das tägliche Brot zu schaffen. Hier liegt das Rätsel der Sphinx
zu lösen, hier versuchen sich deshalb die besten Männer. Der Er-
folg wird allmälig größer und offensichtlicher. Eine der großartigsten
Errungenen auf diesem Gebiete ist aber jedenfalls das System
der Dampfkultur von dem Engländer Halkett, welches derselbe be-
reits mit den glücklichsten Erfolge an zwei Orten in volle, prak-
tische Ausführung gesetzt hat. Man höre nur, wie sich „Unsere
Zeit“, Bd. IV., darüber ausspricht:

„Fast ist man im Anfange geneigt, den Erfinder für einen jener
Schwärmer zu halten, die das Geheimniß gefunden zu haben wäh-
nen (?), mittels Dampf in der Luft zu reisen, oder jener anderen
flugenden Männer, welche das Mittelländische Meer in den Besitz pum-
pen wollen, um Raum für die wachsende Menschheit zu gewinnen.
Allein eine genaue Betrachtung dieses neuen Systems erweckt gar
eine ganz andre Meinung. Der Zweck, den der Erfinder sich
vorgesezt hat, besteht in Folgendem:

- 1) Anwendung des Dampfes als bewegende Kraft zur Ausführung
einer jeden Bodenbearbeitung, wie: zu den verschiedenen Arten
des Pflügens, zum Eggen, zum Walzen, zur Saat in Rei-
chen, in Plänen oder selbst breitwürfig, zum Behacken, zum
Behäufeln, zum Begießen mit flüssigem Dünger, oder blos
mit Wasser, zur Ernte aller Produkte, zum Transport des Dün-
gers in die Felder und der paar notwendigen Arbeiter, sowie
zum Transport der Produkte in die Vorrauthshäuser, und dies
alles ohne den Gebrauch eines einzigen Pferdes.
- 2) Unternehmung der Arbeitsverrichtungen in einer so genauen und
regelmäßigen Weise, daß man ebenso gut in der Nacht, wie
am Tage arbeiten könnte, sowohl im Innern der Wirtschaft,
wie draußen, daß man somit im Stande wäre, jede günstige
Bedingung der Witterung sofort zu benutzen.
- 3) Anpassung des Systems selbst auf die kleinsten Wirtschaften,
so daß dadurch die Vortheile der Dampfkultur dem kleinen
Landbau ebenso zu Gute kommen, wie dem großen, ja selbst
den Gemüsegärten zugängig sind.“

Wie in aller Welt, hör' ich fragen, wird man diese verschieden-
artigsten Operationen auf solchem Terrain mit Dampf ausführen
und dabei doch rentabel wirtschaften können? Nichts einfacher als
dies; ebenso einfach, wie ein Ei aufrecht zu stellen, oder Amerika zu
finden, wenn man nämlich Kolumbus ist. Aber eben diese Einfach-

heit, die auch den Lesern einleuchten wird, scheint mir Garantie für
die praktische Unwidbarkeit und vereinfachte allgemeine Einführung.

Zuvörderst denken wir uns einen Acker Landes von beliebiger
Länge (je länger desto besser, denn um so seltener braucht umgewen-
det zu werden, und um so größer ist der Zeit- und Kraftgewinn)
und von 40—50 Fuß Breite. Auf beiden Seiten führt links eine,
und rechts die zweite Schiene über die ganze Länge des Ackers her.
Hier wie dort läuft eine Lokomotive, beide in gleichem Tempo, ver-
bunden durch ein Gestell, dem die verschiedenen Instrumente, Pflüge,
Eggen, Walzen, Sämaschinen, Hacken, Brausen, Sensen, Harken etc.,
zum Arbeiten angehängt oder aufgelegt werden. Nach Umständen
kann auf einem Zuge zugleich gepflügt, gedüngt, gegossen werden u.
Ein hinreichend kräftiges Maschinenaar vermag in der Weise 80
bis 90 Morgen während eines Tages und einer Nacht umzacken.
Doch es nämlich nicht blos ein frommer Wunsch mehr ist, auch die
günstigen Stunden der Nacht zur Arbeit zu nutzen, geht aus
der eigenen Erzählung des Erfinders hervor. Er habe nämlich
in dunklen Regennächten vielleicht gar unter dem Schutz eines Zel-
tes, denn die 2—3 Arbeiter, welche der Maschinendienst fordert,
haben, wie die Lokomotivführer der Eisenbahn, ihren Sit auf ihr
selber bei einer Finsterniß gepflügt, daß man nicht einmal die Pflüge
habe sehen können; die vollbrachte Arbeit habe aber am anderen
Morgen nicht die mindeste Unregelmäßigkeit gezeigt. Und dabei ver-
tritt weder der Huf eines Pferdes, noch die Klaue des Ochsen, noch
der menschliche Fuß einen einzigen Zollbreit des aufgelockerten und
besäten, oder zuhackenden und zu begießenden Bodens. In Zeiten
der Dürre ist es ja ein kleines, das Gewächs mit künstlichem Regen
zu erfrischen, wie es in nassen Jahren auch möglich ist, jeden Sonnen-
blick zu benutzen, ohne von dem guten Willen der immer rarer wer-
denden Handarbeit länger abhängig zu sein.

Außer dem Schienennetz, welches sich zur eigentlichen Bodenbe-
arbeitung über das ganze Acker-, und wo thunlich, auch über Wies-
en- und Gartenland ausbreitet, laufen engere von den einzelnen
Feldern auf den Wirtschaftshof, auf welchen mittlerer entsprechend
engerer Gestelle die Einschüttung der Ernte, die Ausfuhr der Dung-
mittel, die Herbeischaffung des Saatkorns oder des Wassers zum
Begießen vor sich geht.

Indem ich dem Konstruktionstalent meiner Leser die Ausführung
der Einzelheiten, ihrer Phantasie die Ausmalung der zu erwartenden
großartigen Erfolge einer allgemeinen Einführung (so auch in

bald die Seide emporzieht, hört sie auf, sich aus der Erde zu nähren, sondern nimmt ihre Nahrung aus dem Klee, Lein, oder aus der Frucht, welche ihr nahe steht; oder

6) hüte man den Klee ab;

7) vermeide man den Anbau der nämlichen Blattgewächse und Früchte eine Reihe von Jahren auf denjenigen Acker, wo man die Seide im reichlichen Wuchern gefunden.

Das sind nach meiner Meinung diejenigen Wege, welche mir zur Befreiung einer zu befürchtenden Landplage die geeigneten erscheinen. Anzuführen habe ich noch, daß die Seide grün vom Windvieh höchst begierig gefressen wird und zur Milchsekretion sehr geeignet ist. Vorsticht ist wegen der leicht verstopfungsähnlichen Beschaffenheit durch das kompakte Aufeinanderliegen der weichen, schweren, leicht gährenden Futtermasse bei der Futterung des Vieches dringend nötig.

Pezold.

Herr Pezold hat uns gleichzeitig eine Probe von dem Samen der Flachsseide übersendet, und liegt dieselbe bei uns zur Ansicht aus.

D. Red.

Pflug und Egge.

Vom Freigutsbesitzer v. Hartung zu Langheimersdorf.

Darüber sind wohl alle intelligenten Landwirthe einig, daß gute, nach den Grundsätzen der Mechanik gebaute Ackergeräthe ein sehr wichtiger Hebel sind, unsere Ackerbestellung in dem Schwunge zu betreiben, welchen die Neuzeit von unserem alten ehrwürdigen Gewerbe mit Recht verlangt. Sei es mir vergönnt, mich über die ältesten unentbehrlichsten Geräthe des Ackerbaues, „Pflug und Egge,” auszusprechen. Vergleichen wir zuerst unseren ursprünglich schlesischen Pflug mit den besseren Geräthen, wie sie uns England und in neuerer Zeit Amerika herübergibt; so finden wir, daß das Schaar desselben allerdings einen horizontalen Furchenabschnitt liefert, um ihn dem vertikal hinter ihm stehenden, sehr langen ebenen Streichbrett zu übergeben, welches diesen Erdstreifen in quetschender Bewegung zur Seite legt. Der hintere Pflugkörper ist sehr lang und setzt einer tiefen Kultur großen Widerstand entgegen; vom Schaar zum Streichbrett muß der Furchenchnitt in einem rechten Winkel aufsteigen und stemmt in einer Länge von zwei Fuß und darüber gegen das letztere. Dies sind wichtige Momente, welche die Zugkraft ungebührlich belasten und der immer mehr gewürdigten Dicke kultivierend entgegentreten. Die Mechanik lehrt uns, daß die schiefe Ebene einer Schraube eine Last am leichtesten überwindet; es lag nun so nahe, dies Gesetz bei Konstruktion eines guten Pfluges anzuwenden — in Folge dessen seien wir jetzt alle besseren Pflüge von der Schaarspitze bis zum Ende des Streichbrettes in einer mehr oder weniger gewundenen windschiefen Schraubenform, kurz bei strengem fetten Boden, lang bei leichteren Bodenklassen und besonders zum Umbrechen alter Grasnarben. Das beste Material für Heft und Streichbrett ist gutes Gußeisen, weil es sich außerordentlich wenig abnutzt, selbst dem Kies und scharfen Sande am längsten widersteht und die einzige Möglichkeit gewährt, daß ein Pflug genau so arbeitet wie der andere; es ist eben sehr wichtig, daß ein solches Streichbrett nie einer Reparatur bedarf, sondern abgenutzt wird, bis man das alte Stück durch neuen Guß ersetzt; wie viele meiner Fachgenossen klagen darüber, daß nach einer wesentlichen Reparatur eines Pfluges, besonders seines Streichbrettes, derselbe nicht mehr gut gehen will; nun eben, weil kein Schmied im Stande ist, die für eine gewisse Bodenart als beste anerkannte Form des Streichbrettes aus freier Hand wiederherzustellen. Nur solider Guß wird diesem Nebelstande abhelfen. Es ist gewiß vortheilhafter, den Guß in seiner unveränderten Form recht lange Zeit vollständig abzuwarten, um ihn dann dem Hüttenwerk oder dem Schmied für einen billigen Preis zurückzugeben, als in derselben Zeit das Doppelte für unvollkommene Reparaturen zu zahlen und Leute und Gespann mit einem schlecht arbeitenden Pfluge abzumüden. Das Vorurtheil „Gußeisen hält nicht“ möge der Umstand widerlegen, daß recht viele meiner Freunde einen schweren, oft steinigen Boden in gründlicher Tiefe seit fast 6 Jahren mit demselben Pfluge bearbeiten und auf dem Schaar und Schieb kein Stück daran erneut worden ist. Wie viel wäre in dieser Zeit an Sohlen und Seitenschienen abgenutzt worden und verloren gegangen, wie viel wäre an dem armen Streichbrett herumgepuscht worden, wenn das Material nicht eben Gußeisen war. Den Einwand, daß Gußeisen die Last eines Pfluges allzusehr vergrößere, kann ich nicht gelten lassen; sicher sind die meisten

meiner Fachgenossen mit mir einverstanden, daß es dem Gespanne sehr gleichgültig ist, ob der Pflug 10 bis 15 Pfund schwerer wiegt, wenn er nur um 10 bis 15 Kraft leichter arbeitet. Wir sehen Pflüge arbeiten, an denen ein wahres Spar-system an Eisen verschwendet ist, deren Streichbrett aus Blech gefertigt wurde, welches sich fast nur zu Küchenblechen eignen dürfte und schon während des Pflügen alle möglichen Formen annimmt, in denen das geplagte Zugvieh sein Futter schwer verdienen muß, weil bei ihrer Anfertigung alle Gesetze der Mechanik außer Acht blieben — sie sich gewissermaßen mit der Achse gegen den zu überwindenden Erdstreifen stemmen; — während die gußeiserne Schraube, wie ein Korkzieher arbeitend, mit Leichtigkeit jeglichen Widerstand überwindet. Also, selbst prüfen und mit praktischem Blick das arbeitende Gespann befragen; letzteres wird uns eine richtigere Antwort geben als der Pflüger, welcher mit Misstrauen und Widerwillen an das neue, so schwere Gerät herantritt.

Denken wir uns nun einen für eine gewisse Bodenklasse so recht zweckentsprechend gefertigten Pflug hergestellt; (Einen Pflug für alle Bodenarten gibt es noch nicht, so wenig, wie ein Medikament gegen alle Krankheiten,) so tritt uns sofort die Frage nahe: „Wo bringen wir am zweckmäßigsten die Zugkraft an?” Nun, wir werden dies thun, wenn wir die Last möglichst in ihrem Schwerpunkte angreifen, da sie eben nicht mit Hebeln fortbewegt werden kann oder soll. Diesem Effekt treten wir am nächsten in einem Schwingpfluge, welchen eine leichte eiserne Zugstange oder Zugkette unterhalb des Grengels, zwischen Schieb und Griesau, angreift, am Kopf des Grengels mit Stellvorrichtung versehen; selbst bei sehr hartem Boden, wo kein Karrenpflug mehr eingreifen will, wird diese Art der Anspannung zur Perception gelangen. Sehr weiß ich, daß diese meine Ansicht bis jetzt nur von wenigen meiner schlesischen Fachgenossen getheilt wird; daß erst nach Jahren ein guter Schwingpflug allgemeine Anerkennung finden darf, und seiner Einführung besonders bei großen Gütern, welche Tagelöhner zum Pflügen heranziehen müssen, viele Hindernisse entgegenstehen; — jedoch dem festen Willen des Dirigenten wird es sicher gelingen, diese Hindernisse zu beseitigen, den Widerwillen seiner Pflüger gegen das Neue, Ungewohnte, die Abhängigkeit an das Alte, scheinbar Bequemere zu überwinden. Unser gewöhnlicher Arbeiter ist gewöhnt, sich beim Pflügen auf sein Gerät zu stützen und sich gedankenlos hinterher ziehen zu lassen. Bisher ist es mir stets gelungen, meinen Leuten reges Interesse an der Arbeit des Pflügens beizubringen; sowohl meine Freunde wie Tagelöhner arbeiten mit großer Vorliebe mit dem Schwingpfluge und würden nur ungern zum Bordergestell zurückgreifen; man muntert die Leute durch kleine Prämien auf und gelangt so sicher zum Ziele. Zu meiner Genugthuung ist es mir bisher gelungen, aus Besuchern des Schwingpfluges durch praktische Ueberführung Freunde desselben zu machen. Um nun dem weniger geschickten Pflüger die mechanischen Vortheile des Schwingpfluges zu verschaffen, ihm aber dabei die Bequemlichkeit, die stetige Gangart des Karrenpfluges zu lassen, habe ich mich bestrebt, einen Pflug herzustellen, welcher beiden Anforderungen vollständig genügt. Die Art der Anspannung ist die beim Schwingpfluge; das Bordergestell besteht aus 2 halben eisernen Achsen, deren rechtwinklig nach oben gebogene Fortsetzungen von dem eisernen Grengelkopf der Art aufgenommen sind, daß eine jede in demselben durch eine Schraubspindel stellbar ist. Dies gewährt den Vortheil, daß das rechte, in der Furcht gehende Rad nach Bedürfnis tief, das linke, auf der Landseite befindliche hoch gestellt werden kann — und vermeidet die Anwendung von Pflugrädern von ungleichem Durchmesser mit ungleicher Rotation. Die ganze Vorrichtung ist eine äußerst solide und praktische; der Unterschied zwischen ihr und der alten Pflugkarre besteht darin, daß der Pflug nicht von ihr gezogen wird, sondern sein Bordergestell vor sich hinschiebt. In dieser Form hat sich der Pflug die Anerkennung aller der Landwirthe erworben, welche mit ihm arbeiten, und bei mehreren Ausstellungen landwirtschaftlicher Geräthe die erste Prämie errungen. Der Pflug wird hier selbst durch den Schmiedemeister weniger, welcher seit 11 Jahren unter meiner Leitung anerkannt gute Ackergeräthe baut, fertigt; seit 6 Jahren sind über 300 Stück davon weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus versandt worden; — die Arbeit ist äußerst solid und billig. Der Pflug wiegt mit Bordergestell und allem Zubehör ungefähr 120 Pf. und arbeitet dabei außerordentlich leicht; so daß ich ihn bei seichter Bestellung, wie zur Saat beim Stürzen nur mit einem Pferde bespanne; mit 2 Pferden oder Ochsen leistet er bis 10 Zoll Tiefe eine tadellose

Arbeit. Sehr gut läßt sich bei gewissen Kulturen statt des Seches das in Nr. 4 d. Ztg. mit Recht empfohlene Vorschaar anbringen, welches hier allgemeine Anwendung findet und ausgezeichnetes leistet; dasselbe ist von Schmiedeeisen (nicht von Blech) und in seiner Form dem Streichbrett des Pfluges entsprechend. Seit Jahren nutze ich meinen Klee mit 3 Schnitten aus und lasse dann mit dem Doppelvorschaar zur Saat aufarbeiten; das Beet liegt dann so sauber, als ob es aus gerührtem Acker herausgetrieben wäre, die Kleestoppeln sind vollständig überschüttet und dienen der tieferen Krume als Dünger, da sie von den Eiern nicht wieder herausgezogen werden. Besser jedoch, als ich es im Stande bin, die außerordentlich guten Eigenschaften dieses Pfluges zu beschreiben, zeigt er sie, wenn man mit ihm arbeitet.

(Schluß folgt.)

Der neueste Hühner-Humbug.

Wir haben über eine der großartigsten Schwindeleien zu berichten, die nur jemals ausgeübt worden sind. Es darf mit aller Bestimmtheit behauptet werden: niemals sind so viele Menschen zu gleicher Zeit dumpt worden, wie es durch diese schamlose Mystifikation des landwirtschaftlichen Publikums geschehen ist. Das Bedauern, welches uns erfüllt, wird fast noch überwältigt von dem Zorn, daß gerade der deutsche Landwirt, und immer wieder der Landwirt es ist, dem man derartige Streiche spielt!

Die verehrten Leser werden schon wissen, um was es sich handelt; sie sind durch eine Notiz der kleinen Zeitung in der vorigen Nummer aufmerksam auf diese saubere Geschichte gemacht worden. Wir haben genaueste Aufklärung versprochen, und bringen dieselbe hiermit aus der besten, ersten Quelle.

Im Laufe vorigen Jahres erschien im Verlage von J. Springer in Berlin das Einen Thaler kostende Werk:

Walther, rationelle Hühnerzucht und Mastung, oder Mittheilungen der Art und Weise, wie aus der Geflügelzucht mit nur geringen Kosten 200—300 Prozent, ja selbst bei größter Vollkommenheit der Anlage noch bedeutend höhere Prozente erzielt werden.

Diesem Werk waren die nothwendigen Vorläufer und Begleiter in allen Zeitungen voran und zur Seite gegangen; man ward aufmerksam darauf, die Federziehzucht ist jetzt Mode, und mit leichter Mühe reich werden will gern Federmann. Hier war aber der Weg dazu gezeigt, und zwar auf völlig wahrscheinliche, glaubenswerthe Art; es ist erwiesen, daß rationelle Hühnerzucht in Frankreich über 300 Prozent einbringt, in Deutschland wollte man es nur bisher nicht glauben. Aber hier war ein Beispiel aus der Praxis aufgestellt: das Buch beschrieb Erfahrungen, gewonnen in der großartigen Hühnerzucht- und Mäst-Anstalt des Fürsten von Thurn und Taxis; mehr noch: Eine offizielle Bescheinigung der fürstlichen Domänen-Direktion wies nach, daß der Güter-Direktor Walther durch seine Hühnerzüchtung das jährliche Einkommen des Fürsten um 45,000 Gulden vermehrt habe!

Dagegen, gegen ein solches illustre öffentliche Zeugniß, ließ sich denn doch nichts mehr einwenden; das Werk wurde rasend verkauft und erlebte noch in demselben Jahre die zweite Auflage!

Allerdings hätte ein Kundiger doch Verdacht schöpfen gekonnt. Bei allen minutiosen Angaben fehlt doch diejenige, wo, auf welcher Herrschaft denn eigentlich jene Geflügelzucht-Anstalt mit 5000 Stück Hühnern eingerichtet sei; es erschien bedenklich, daß der Verfasser davon warnte, das Etablissement zu besuchen, ohne vorherige Erlaubnis u. s. w. Leider ist mir das Werk zur Rezension nicht zugekommen, obgleich sonst nicht so leicht eine neue landwirtschaftliche Erscheinung dem literarischen Sprechsaal der agronomischen Zeitung entgeht. Der Herr Verleger, gewöhnlich so liberal, sandte das Buch nicht zur Besprechung ein. Dennoch erfuhr ich bei flüchtiger Durchsicht genug von denselben; da ich selber dem behandelten Gegenstand von Jugend auf mit besonderer Liebhaberei zugethan war und einige Schriften darüber veröffentlicht hatte, so wandten sich außerdem viele Freunde an mich um Auskunft, nicht ohne beizufügen, daß endlich, was ich schon vor 12 Jahren anempfohlen und seitdem wiederholt, durch einen energischen Kopf in die deutsche Praxis eingeführt worden sei. Ich verwies die meisten Fragsteller an den neuen Autor; da erhielt ich plötzlich die mehrseitige Nachricht, derselbe scheine gar nicht zu existiren — und von der fernsten Grenze des preußischen Rheinlandes kam zuerst die Behauptung: das ganze Buch mit seinem ganzen Inhalt sei weiter nichts, als eine Buchhändler-Spekulation!

den Prairien und Plantagen Amerika's, in dem weiten Gebiet Australiens, auf den südrussischen Ebenen &c.) überlasse, gebe ich nur noch das Resultat einer vergleichenden Betriebskosten-Rechnung für einen Komplex von 1600 Morgen nach dem Halkett'schen und dem alten System. Darnach stellt sich ein jährlicher Gewinn von ca. 8000 Thalern zu Gunsten des ersten heraus.

Das Pferd, von dem Buffon emphatisch sagt, es sei die edelste Errungenschaft, die der Mensch je habe machen können, wird zwar nicht ganz abgeschafft werden, es wird aber manches Fuder Hasen und mancher Centner Heu und Klee eine unmittelbare Verwertung für Gewinnung menschlicher Nahrungsmittel finden. Und wie viele Menschenhände werden auf die Weise für andere Arbeiten, Waldkultur, Ent- und Bewässerung, Drainage &c., wie viel geistige Kraft für höhere Ausbildung verfügbar? Noch mehr. Die Kultur wird nicht nur eine raschere und billigere, sondern auch eine intensivere, so daß der Ertrag derselben Flächen sich um mehrere Prozente steigern muß. Die englischen Landwirthe glauben denn auch in diesem System das Mittel gefunden zu haben, ihre Produktion mit der durch die steigende Volksmenge bedingten größeren Nachfrage auf gleicher Höhe zu erhalten. Seiner Zeit wird auch Deutschland folgen müssen und folgen, vielleicht aber hat es vorher noch erst eine andere Aufgabe: dem allgemeinen Fortschritt gegen Vandalsmus und Absolutismus sein gutes Schwert zu weihen.“ (Aus d. Heimath.)

Das Agenten-Unwesen.

Das Treiben der Agenten ist schon einmal in dieser Zeitung gezeigt worden. Wir halten es für zeitgemäß, wenn wir zum Nutzen und Frommen der Beteiligten auszugweise einen Artikel aus der „Allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung“ für Dezemb. v. J. als wiederholte Mahnung aufnehmen. Dort ist gesagt:

„In den größeren Städten Nord-Deutschland gibt es viele Personen, welche unter den Namen konzessionirter Agenten, Kommissäre, Privat-Engagements für Land- und Forstwirthe gegen Bezahlung zu vermitteln. Wer in der Lage war, die Hilfe eines solchen Agenten in Anspruch nehmen zu müssen, dem war gewiß selten die unangenehme Bekanntschaft der Prellereien und Schwindeleien dieser Leute erspart. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Geschäftsführung dieser Agenten einer strenger polizeilichen Kontrolle unterworfen würde.“

„In der Regel suchen die Agenten durch zahlreiche Annoncen in verschiedenen Zeitungen ihr Publikum anzulocken.

„Hat sichemand um Vermittelung eines Engagements an den Agenten gewendet, so erhält er auf sein erstes Schreiben von dem Agenten gewöhnlich die Nachricht, daß man sich auf des Agenten Reellität verlassen könne, daß das Interesse der Stellensuchenden nach Möglichkeit wahrgenommen werden solle, daß derselbe aber zuvor derart — und dieses ist die Hauptfache — 2 oder 3 Thaler Einstreibegebühren einsenden und mittelst ebenfalls einzusendenden Reverses sich verpflichten müsse, bei Vermittelung eines Engagements dem Agenten ein Honorar von 5 Prozent des erstjährigen Dienstekommens zu zahlen, worauf seine Notirung in die Geschäftsbücher des Agenten erfolgen werde und drei Monate lang vakante Stellen nachgewiesen werden würden. Natürlich beeilen sich die Kandidaten, diesem Ansinnen zu entsprechen.“

„Hat der Agent von einer Privatperson nun wirklich einmal den Auftrag zur Besetzung einer Vakanz erhalten, so wird dieses sämtlichen auf der Liste derselben bereits stehenden Engagementsuchenden mitgetheilt, und damit sich noch mehrere Bewerber melden, die Vakanz durch neue Zeitungs-Annoncen in pomphafter Weise angekündigt. Solche Annoncen bringen dem Agenten, ohne etwas Reelles geleistet zu haben, öfters 20—30 Thlr. sogenannte Einstreibegebühren ein, obgleich von 10—20 Bewerbern um eine Stelle natürlich nur einer das Amt erhalten kann.“

„Findet sich eine wirkliche Stellenvakanz nicht, so wird derselbe, welche Einstreibegebühren gezahlt haben, auf wiederholtes Drängen auch wohl ein Engagement nachgewiesen, welches ganz anderer Art ist, als das, welches sie suchten; oder es wird Leuten, von welchen vorausgesetzt werden kann, daß sie nicht Kapitalien zur Verfüzung liegen haben, die Mittheilung gemacht, daß sie sich sofort zum Antritt einer Stelle einfinden könnten, wenn sie im Stande wären, eine bare Kautioon von 500—600 Thlr. sogleich mitzubringen.“

„Auch gibt es Agenten, von welchen man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten kann, daß sie mit halb bankrotten Gutsbesitzern oder ruinirten Pächtern ein Abkommen getroffen haben, die Meldung stellensuchender Forst- oder Landwirtschafts-Beamten entgegenzunehmen, auch wenn sie zur Zeit keinen Dienst zu besetzen haben. Auf Anfragen an solche Verbündete der Agenten erfolgt dann gewöhnlich keine Antwort. Auch sind ferner die Fälle wohl nicht sel-

ten, daß durch Agenten Vakanzen angekündigt werden, die bereits besetzt sind.“

„Auf diese Art und Weise prellt der Kommissionär die Kandidaten um Geld und Zeit.“

„Es gibt indessen auch solche Agenten, welche in öffentlichen Blättern ankündigen, keine Einstreibegebühren zu verlangen und Honorare nur für wirkliche Leistungen zu fordern versprechen. Finden sich nun Personen, die solchen Ankündigungen Glauben schenken — und die Zahl der Bewerber, welche die Hilfe eines solchen Agenten in Anspruch nimmt, wird ohne Zweifel noch größer sein, als die, welche sich an einen Agenten wenden, welcher Einstreibegebühren beansprucht, — so wird ihnen gewöhnlich unter einer Erhebung eines Postworschusses von 10—15 Sgr. eine Antwort zugesendet, mittelst welcher der Agent mittheilt, daß er gern bereit sei, den Wünschen zu entsprechen, daß aber augenblicklich keine Stelle vacant sei, daß der Antragsteller zur Mittheilung von Vakanzen notirt sei, und daß für diese Bemühung 10—15 Sgr. Postworschus erhoben werden. Dabei wird der Kandidat gewöhnlich aufgefordert, dem Agenten mitzutheilen, wie viel Einkommen bei Übernahme eines ihm nachzuweisenden Engagements er beanspruche, und veranlaßt, von dem angegebenen Gehalt oder Einkommen 5% Honorar sogleich an den Agenten einzusenden. Zur Beruhigung wird dem Antragsteller aber dabei verheißen, daß dieses Honorar vorläufig nur ad depositum genommen werden solle, und nur dann Eigentum des Agenten werde, wenn der Anstellung suchende Kandidat zur nachgewiesenen Stelle wirklich engagiert sei, daß jedoch im Falle der Rücksendung dann für einen Stellen-nachweis 10—15 Sgr. in Abzug gebracht werde.“

„Es liegt auf der Hand, daß auch durch diese letztere Art der Geschäftsführung eher dem Agenten, wie den Kandidaten Nutzen erwacht; denn die wenigsten der letzteren werden sich wohl entschließen, auf ein so ungewisses Versprechen hin vornweg dem Agenten 15—20 Thlr. oder mehr Honorar einzusenden, und verlieren sonach ohne allen Nutzen den vom Agenten, für seine gewöhnliche lithographierte Antwort erhobenen Postworschus.“

Der Verfasser dieses Artikels will diesem Nebelstande abgeholfen wissen durch möglichstes Vermindern der Agenten und durch Untersagen, daß diese nicht eher, als bei der wirklichen Vermittelung eines Engagements Honorar von dem Stellen-suchenden fordern dürfen.“

Wir hoffen, daß es eine dringende Aufgabe des angebauten Beamten-Hilfsvereins sein wird, diesem Unwesen zu steuern.“

Dies konnte und möchte ich denn doch nicht so ohne Weiteres glauben, wandte mich daher sofort an einen alten Freund der Agronomischen Zeitung, den Chef der fürstlich Thurn- und Taxis'schen Domänen-Verwaltung, Herrn Dekommerath W. Kortum in Regensburg. Dieser war so gütig, mir alsbald Nachricht zu geben, wörtlich wie folgt:

"Durch die Anfragen und Antworten in der fraglichen Geschichte ist bei uns schon ein ganzes großes Altenbund entstanden. Auf den Besitzungen des in Regensburg residirenden fürstlichen Hauses Thurn und Taxis befindet sich keine großartige Hühnerzucht, und nach Erforschungen, die wir durch unsere böhmische Beamtung bei der Central-Verwaltung der böhmischen Linie des Thurn- und Taxis'schen Fürstenhauses zu Dobravice eingezogen haben, ist dies dort ebenso wenig der Fall. Man denkt dort so wenig als wir hier daran, die Walther'schen Windeier auszubrüten. Die alte Wahrnehmung findet ihre Bestätigung, daß je frecher einer lügt, desto mehr Gläubige er findet — u. s. w."

Allso es gibt keinen fürstlich Thurn- und Taxis'schen Dekommerath- und Fabrik-Direktor Walther; es gibt keine fürstlich Thurn- und Taxis'sche großartige Hühnerzüchterei, welche das fürstliche Einkommen jährlich um 45,000 fl. erhöht hat; es gibt nichts von alle den im kleinsten Detail erzählten Verfahren der Züchtung, der Pflege, der Mästung. Alles ist fingiert, ein Phantasiereich, oder mit dem rechten Wort, ein Betrug!

Von wem diese neue Spekulation ausgegangen ist, darüber werden wir wohl von Herrn Buchhändler Springer Aufklärung erwarten dürfen, und zwar bald. Derselbe wird wohl und recht daran ihm, den Namen des Verfassers jenes Werkes schleunigt zu veröffentlichen; er braucht wohl nicht daran erinnert zu werden, daß der Missbrauch eines Namens und ein der Welt vorgelegtes falsches Zeugnis den Herrn Staatsanwalt zum Einschreiten veranlassen könnten. Es kommt hoffentlich nicht so weit.

Alle landwirtschaftlichen Zeitungen sind inzwischen kollegialisch gebeten, durch Veröffentlichung dieser Sache das Publikum vor Schaden zu bewahren durch Ankauf eines wertlosen Buches.

Auch machen wir alle bisherigen Käufer desselben darauf aufmerksam, daß ihnen ein Rechtsanspruch gegen den Berliner Verleger zusteht, und es wäre des Beispiels halber dringend zu wünschen, daß von diesem Rechtstitel allseitig Gebrauch gemacht würde.

Weigert sich, was wir kaum glauben können, die Verlagshandlung, den Verfasser zu nennen, so behalten wir uns fernerne Schritte vor. Denn wir sind nicht länger gewillt, was an uns ist, die Ehre der Landwirtschaft und ihrer Vertreter in solcher Weise ungern zu befudeln zu lassen.

Dr. W. H. (Agron. Btg.)

Nur noch einige Worte zum Samenwechsel.

Den von Herrn A. Koerte in Nr. 5 und 6 d. J. mitgetheilten Beobachtungen über Samenwechsel und dem in Nr. 8 über denselben Gegenstand handelnden Aufsatz von Herrn M. Elsner von Gronow stimme ich aus voller Überzeugung bei und erlaube mir, dazu nur noch einen Umstand zur Beherrschung den Freunden des Wechsels zu empfehlen: Verwendet die Sorgfalt auf die Bestellung der mit selbstgezogenem Samen zu besäsenden und besäten Felder, welche gewöhnlich nur ausnahmsweise dem Ackerfleck zu Theil wird, für welchen der "neue" Samen bestimmt ist, — und das Resultat der Ernte wird einen Beweis mehr für die Richtigkeit der Ansicht abgeben, daß eine Nothwendigkeit des Samen-Wechsels zur Erlangung reicher Ernten nicht vorliegt.

Ich lasse es dahingestellt sein, ob Sie sich meine Ideen-Verbindung erklären können, und wage einen Sprung aus dem Pflanzenreich in das Thierreich, und zwar über den sehr heißen Punkt des Samenwechsels in diesem hinweg, bis zu der am 18. und 19. März bevorstehenden

Schaffschau in Herrnsstadt,

auf welche wir mit vollem Rechte gespannt sein dürfen, wie aus dem Artikel über dieselbe in Nr. 89 der „Schlesischen Zeitung“ zu ersehen ist.

Wie einem in weiter Ferne aufsteigenden Gewitter gewöhnlich eine drückende Windstille vorherzugehen pflegt, so scheint es jetzt mit dem Schafthema zu sein: Alles schweigt sich aus, rüstet aber, um zur Zeit des Kampfes schlagnahig zu sein.

Keineswegs um das Gewitter heraufzubeschwören, sondern vielmehr zur „Abfahrt“ möge mir gestattet sein, in Betreff der Frage: ob Elektoral, ob Negretti, oder ob Keins von Beiden? meine unmaßgebliche Ansicht dahin auszusprechen, daß jede Partei Recht habe.

Man wird mir zugeben, daß es keinen Schafzüchter gibt, der seine Herde nur aus Fürsorge zur Beschaffung der nothigen Bekleidungsstoffe für die Menschheit, die feinste, wie die grösste, erhält; bei allen, ohne Ausnahme, wage ich zu behaupten, liegt der Grund zur Züchtung in dem Wunsche, am Schluß des Jahres in seiner Wirtschaftsrechnung ein möglichst hohes „Netto“ zu erzielen. Die Sorge um die Erhaltung einer besonderen Schafrace in ihrer höchsten Reinheit, als solche, wird und darf keinem Landwirth als alleiniger Grund zu ihrer Fortzüchtung zugemutet werden, der nicht im Bock- und Zuchtwieh-Verkauf seine höchste Biehnutzung findet (sic haeret aqua!).

Daß nun der verständige Landwirth die Schafrace züchtet, die zu seinen Territorial- und Wirtschaftsverhältnissen ihm als die passendste erscheint, daß derselbe dabei seine Zeit und ihre Anforderungen scharf ins Auge faßt, kann man gewiß nur billigen, und deshalb hat der Wirth in reichen Marschgegenden, in Flusssiederungs-Gebieten, der mit Futterüberfluß begünstigte, doch wahrlich begründetes Recht, Negretti in möglichst großen Körperperformen zu ziehen; dem in trockener Lage, in Höhengegenden heimischen Züchter muß dagegen der Vorzug unbenommen bleiben, das feinsiedrige und feinstwollige Elektoral in größter Reinheit weiter zu züchten. Es wird so den Ansprüchen, die man an die vollendetsten Exemplare der Negretti stellt, genügt werden können, und das in europäischem Ruf stehende seine Edelschaf — Elektoral — Schlesiens wird nie untergehen, sondern immer seinen Ruf erhalten und behaupten können.

Da aber nur in wenigen Schafereien eine dieser beiden Rassen rein besteht, und da eben auch die von mir bezeichneten Territorial- und Wirtschaftsverhältnisse in den mannigfachsten Abstufungen und Zusammensetzungen bestehen, so hat jeder Landwirth selbst zu prüfen, nach welcher Richtung sein Streben gehen muß. Und so glaube auch ich Recht zu haben, wenn ich bei dieser Prüfung meiner Wirtschaftsverhältnisse mich seit 1856 entschlossen habe, keine von beiden Hauptrassen des Merinostamms, sondern das englische Fleischschaf (Southdown) zu züchten.

Daß nun aber bei dieser Prüfung auch ein Tappen im Finstern, und dabei Fehlgriffe vorkommen, auch wohl irreguläre Meinungen unterlaufen mögen, bestreite ich nicht; und daß oft Negretti-Bestrebungen in Wirtschaften verfolgt werden, in denen der summarische Flächenraum der wolltragenden Hautoberfläche der Herde mit

den vorhandenen Futtermitteln im schrecklichsten Mißverhältnisse steht — das gehört zu den vielen unrichtigen Auflösungen der Rätsel, die jedem Landwirthe von der Natur im Allgemeinen und von seiner Scholle im Besonderen aufgezeigt sind.

L. Mathias-Denkwiß.

Beamten-Hilfsverein.

Im Kreise Militsch hat sich am 21. d. Mts. ebenfalls ein Verein von Beamten gebildet und, in Erwartung der vom Central-Verein in Breslau festzustellenden Statuten, seinen Anschluß an die in anderen Kreisen zu gleichem Zweck gebildeten Vereine ausgeschlossen. Zum interim. Vorsitzenden wurde das Ehren-Mitglied des Vereins, Landrat v. Mitschke-Collande, zum Stellvertreter der Insp. Lange aus Neufloß, zu Sekretären: Schumann aus Wirschnowitz und Riot aus Schleben, und zum Nendanten Polizeiverwalter Wuttge aus Sulau erwählt. Der Verein besteht gegenwärtig aus einem Ehren-Mitgliede und 15. wirklichen Mitgliedern.

Aus dem Kreise Bunzlau ist zu berichten, daß 1) Herr Graf v. Schlieffen auf Groß-Krauscha auf besonderes Ersuchen das Präsidium des Kreisvorstandes anzunehmen sich bereit erklärt hat; 2) durch einstimmige Wahl der Mitglieder des hiesigen Kreises der Insp. Köhler und der Insp. Miliczek in Mittlau als Vorstands-Mitglieder erwählt, 3) Assistent Lorenz in Ober-Thomaßwaldau und Assistent Theuerkauf in Kroischwitz dem Vereine beigetreten sind; 4) die 17 Mitglieder in Summa 120 Thlr. Jahresbeitrag gezeichnet haben. Die Zahl der wirklichen Mitglieder möchte in hiesigem Kreise wohl als geschlossen zu betrachten sein, — Ehren-Mitglieder werden sich hoffentlich melden, sobald die erste Versammlung von dem jetzigen Vorstande ausgeschrieben wird.

Für den Kreis Wohlau hatte für den 17. Februar der landwirtschaftliche Verein zu Winzig, nachdem derselbe die Überzeugung gewonnen, daß das befragte Unternehmen in Verbindung mit dem Schlesischen Central-Vereine ins Leben treten werde, die Beamten des Kreises behufs Konstituierung eines Zweigvereines zusammenberufen. Es traten 28 wirkliche Mitglieder demselben bei, imgleichen 9 Ehrenmitglieder, und zwar Rittmeister von Besczy auf Klein-Schmogau, die Rittergutsbesitzer Bierhold auf Kl.-Wangern, Fehner auf Nissgau, Röhmis auf Seifrodau, Student auf Schmögerle, Wolff auf Gimmel, von Niebelshütz auf Bischne, die Herren Gutspächter von der Becke auf Peruschen, Borisch auf Wessingau. In den Vorstand wurden Rittergutsbesitzer Fehner (Vorsitzender), Inspektoren Schottstädt zu Dabme und Siegroth zu Grottkau, in den Ehrenrath Rittmeister Besczy und Gutsbesitzer Bierhold gewählt. — Der thätige Winziger Verein hatte sich der ganzen Angelegenheit mit grossem Interesse angenommen, seinen Bemühungen hat man die Konstituierung eines so zahlreichen Kreisvereines lediglich nur zu verdanken.

Aus Mittelwalde, Kr. Habelschwerdt, berichtet der Vereinsvorstand, daß der f. k. Kämmerer und Majratsbesitzer hr. Michael Joseph Graf v. Althann dem dortigen Kreisvereine unter Erlegung von 100 Thlr. als Ehrenpatron beigetreten ist.

Aus Beuthen wird berichtet (s. landw. Verein zu Königsbrück, Anzeiger), daß der Rittergutsbesitzer v. Koschützky auf Kempczowitz mit 100 Thlr. Beitrag dem Vereine ebenfalls als Ehrenpatron beigetreten ist.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 25. Februar. In der Schlesischen Zeitung vom 20. d. M. wird eine im brieger Kreisblatte erlassene Bekanntmachung nicht nur wegen des ihr zum Grunde liegenden Motivs, sondern auch als Stilprobe in den Kreis der Befredigung gezogen. Wenn der Herr Verfasser dieses kritischen Artikels die kürzlich hier erschienene Brochüre: „Neu eingeführte Maschinen &c.“ vorher gelesen hätte, würde ihm der Stil in jener brieger Bekanntmachung relativ klassisch erschienen sein. Es versteht sich ganz von selbst, daß ein tüchtiger Maschinenbauer nicht nothwendig die Fähigkeit haben muß, seine Maschinen und ihre Eigenschaften korrekt zu beschreiben, und ebenso selbstverständlich ist es, daß eine zweckmäßige, aber irrektiv beschriebene Maschine nicht weniger nützlich ist; da man in Allem jedoch gewisse Grenzen nicht zu überschreiten, und ein bestimmtes Maß inne zu halten suchen soll, so ist nicht recht abzusehen, warum dieses sittliche Gesetz in einem Zweige der Literatur stillschweigend aufgehoben zu sein scheint, welcher gerade jetzt täglich an Umfang zunimmt. Nicht ich bin es allein, der diese wunde Stelle zu berühren sich erlaubt, sondern Dr. Arenstein, der Redakteur der trefflichen wiener landwirtschaftlichen Zeitschrift, beklagte sich vor Kurzem erst über die unverdienliche Zubereitung eines großen Theils der landwirtschaftlichen geistigen Speisen, unter welchen die Beschreibung von Maschinen und die Belehrung in Betreff ihrer Anwendung eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Eine näher bezeichnete Brochüre ausschlagend, greife ich aus anderen Beschreibungen abgedeckter Ausrüstungsgeräte die der vielseitig als sehr zweckmäßig gerühmten Wiesen-Egge heraus und gebe dieselbe nachfolgend wörtlich wieder: „Die kleinste und beweglichste Egge, die sich deshalb am besten der Oberfläche des Rabens anschließt, ist eine dreizinkige. Es sind daher 48 solcher dreizinkiger Egel zusammengefügt und dieselben durch Kettenglieder der Art verbunden, daß sie zusammen eine Egge bilden, welche die Erdhügel zertritt und ebnet und die Grasnarbe vom Moos befreit. Dabei wird die letztere nur mäßig verwundet (d. h. aufgerissen), so daß Luft, Licht und neue Sämereien Zutritt gewinnen können. Troß ihrer Breite von 6 Fuß ist diese Egge leicht beweglich, so daß eine Anspannung von 2 Zugthieren genügt, ohne daß dieselben übermäßig angestrengt würden. Was den Gang der Arbeit bei dieser Egge betrifft, so macht dieselbe dabei einen eigenthümlichen Eindruck. Durch die Kettenverbindungen werden zwar die einzelnen Egel an einer hüpfenden Bewegung nicht gehindert, indef doch dabei von allen zu hohen und weiten Sprüngen abgehalten, so daß sie immer wieder in einer Entfernung von nur einigen Zoll in den Boden einschlagen und daher nicht unangenehm auf die Zugthiere einwirken u. s. w.“ Man sieht sich die „mäßig verwundete, d. h. aufgerissene“ Wiese und die „gehende Arbeit“; vergegenwärtige sich den durch sie hervorgerufenen „eigenthümlichen Eindruck“, die nicht „allzu hohen Sprünge“ der Egge und die „Zutritt gewinnenden“ Sämereien, theile als Mitglied des Thierschus-Vereins die „angenehmen Gefühle der Zugthiere“ und bestreite dann noch: daß dieser Stil den in der brieger Bekanntmachung weit hinter sich zurücklässt. Doch sei Schlesien deshalb nicht eisernfichtig; wurde Brieg in Vorstehendem übertragen, so hat es den Ruhm, die eigentliche Kornmäde, ihren Ursprung und ihre Handlungen entdeckt zu haben. In Nr. 81 der Schles. Zeitung steht ein „Debetum des brieger Kreises“ seine bezüglichen Erfahrungen und Ansichten mit, welche ich nicht wiederhole, weil sie dem größten Theile der Leser Ihrer Zeitung bekannt sein dürften, obgleich es mir schwer fällt, sie Denjenigen vorzuhalten, welchen jener entomologische Schatz entgangen oder nicht zugänglich war. Der geehrte Verfasser schließt seine Mitteilungen mit den Worten: „Sollte nicht dieses Insekt aus den Samenkleeblättern ausgebrochen sein? Sollte nicht auch dieses Insekt, das jedenfalls erst in der Entwicklungsperiode ist, nicht später Flügel bekommen? Sollte nicht dieses die leichte Station durchmachen, wenn es untere Roggen und Weizen elber vernichtet?“ Welche Fülle von Gedanken und Fragen! Sei es mir dennoch gestattet, noch einige hinzuzufügen: Könnte wohl dieses in Hede stehende Insekt in gar keinem Zusammenhange mit dem die Roggen- und Weizenfelder vernichtenden stehen? Könnte wohl die von dem geehrten Herrn Verfaster beobachtete Erscheinung eine längst bekannte, sich immer wiederholende, unbekannte von ihm entdeckte Thiere nicht jedem Entomologen alte Bekannte sein? Könnte endlich der geehrte Herr Verfaster nicht noch in der Entwicklungsperiode in Bezug auf Landwirtschaft und Entomologie befinden? Nun, die Schleifer: Professor Heinzel in Proskau und Dr. Kühn in Schwiesen, werden hoffentlich unsere gemeinschaftlichen Fragen beantworten. Und nun zurück nach Berlin. — Da hier das neueste Ereigniß die Aufführung des Trauerspiels „Die Fabier

von Freitag“ ist, so wäre es eigentlich Schlußigkeit, damit meine Korrespondenz in Beziehung zu bringen, und es würde mir dies keineswegs schwer fallen, da die Bejenter ganz besonders deshalb für Rom immer gefährlicher und deshalb die Veranlassung zum Auszuge der Fabier würden, weil Patrizier und Plebejer innerhalb Rom untereinander im Zwiste waren, und zwar ganz besonders — weil die Patrizier die von den Plebejern verlangte gleichmäßige Ackervertheilung verweigerten! Könnte es Ihrem Korrespondenten wohl schwer werden, hieran eine Befredigung zu knüpfen? Würde es nicht leicht sein, vom Kultur-Edit zu Gemeinheits-Theilungsordnung, von dieser zum Gesetz vom 2. März 1850, von diesem zu den Separationen im Allgemeinen und zu den sogenannten „Konfolidationen“ am Rhein im Besonderen überzugeben, um demnächst die neuen Verträge bezüglich Aufsätze zu besprechen, und wären solche Sprüche von Rom und den Fabiern bis in die neuesten Zeiten in Bezug der Agrikulturgezegung etwa unerlaubter, als die der böhmischen Wiesengasse hinter „Hilf“ vor sich hinlächelnd, fröhlich mit den Schwänzen wedelnden Pferden?“ Gewiß nicht; ich habe aber meine letzte Korrespondenz zu ergänzen und dieser Pflicht will ich mich entledigen. Bei Befredigung der Surrogate für Hopfen führe ich nämlich in meiner letzten Korrespondenz unter Anderem die Vermuthung des Referenten in der polytechnischen Gesellschaft an: daß die Engländer selbst sich solcher Surrogate nicht zu bedienen, sondern sie dieselben nur zu empfehlen und zu versenden scheinen. In der Versammlung derselben Gesellschaft am 21. d. M. jedoch wurden englische Biererzeugte mitgebracht, in welchen, statt des Hopfens, Kordelkörner, Enzianwurzel, Alraun, Eisenkroton u. s. w. eine Rolle spielen, woraus man schließen wollte, daß jene Beraussetzung nicht ganz richtig sei. Das Werk, aus welchem die Rezepte citirt wurden, ist übrigens schon 1822 herausgegeben. (Siehe die Verfälschung von Nahrungsmitteln. Von Accum.) Während der letzten beiden Versammlungen wurde in dem genannten Verein auch über die Frage verhandelt: welcher Farbenstoff der zweckmäßige sei, um Wäsche mit einem Stempel zu zeichnen, und welche Farbe das wiederholte Wäscherei überdauere, ohne die gezeichnete Wäsche zu beschädigen? Herr Goldschmidt bemerkte, daß der in Röde stehende Zweck durch Aufdrucken einer Lösung von Eisenalz erreicht werde; durch Behandlung mit Altfäden würde die Schrift wachsen; auch salpeterfaures Silber werde genügen. Herr Selle wies, in Übereinstimmung mit Kiedt in Bremen, auf den Saft einer Rübe, Anacardium orientale (Elephantenlaus) hin, welcher in Ostindien zum Zeichnen der Wäsche benutzt wird und Säuren und Altfäden widerstehe; gleichzeitig aber wurde darauf aufmerksam gemacht, daß bei Bereitung der Farbe aus dem Saft dieser Stoff sich gezeigt habe, es enthalte derselbe einen gefährlichen Stoff, der in seiner Wirkung die der spanischen Fliege noch übertrifft. Es experimentierte hiernach der Vortragende mit dieser Farbe. Die Schriften wurden einfach durch Schablonen mit einem Pinsel auf die Wäsche gebracht, wobei man aber mit dem selben nicht überstreichen darf, sondern nur überstreifen muß, weil sonst die Schrifträder verlaufen. Die Anwendbarkeit erwies sich dadurch, daß die Schrift durch Behandlung mit Sodalösung und Eau de Javelle nicht allein nicht litt, sondern schwärzer und schöner begrenzt erschien. Es ist diese Farbe bereits hier in den Handlungen von Neumann u. Sohn von Heyl u. Comp. verlässlich. — Bevor ich schließe, will ich noch die Ausferksamkeit der Besitzer von Marmorbrüchen darauf lenken, daß unter den vom Vereine zur Beförderung des Gewerbelebens in Preußen getätigten neun Preisauflagen sich eine, jene Herren interessirende, befindet. Es ist nämlich die silberne Denkmünze oder deren Wert, und außerdem 1000 Thlr. für Denjenigen ausgezeichnet, welcher einen Bruch von weißem Marmor, an Korn und Brauchbarkeit dem carischen Statuenmarmor ähnlich, aufwenst und dessen Ausbeute dahin fördert, daß eine Anzahl kleiner Blöcke, von wenigstens je 20 Zoll Höhe, 17 Zoll Breite und 10 Zoll Tiefe, zu Büsten und anderen kleinen Gegenständen anwendbar, von ihm in Berlin ausgestellt werden kann. Der Verkaufspreis in Berlin darf den des carischen Marmors in Berlin nicht übersteigen. — Endlich leere ich die Schale meiner Woden-Reutlings-Notizen, indem ich mittheile, daß äußerer Vernehmen nach bei der in Erfurt im März bevorstehenden Versammlung der deutschen Ackerbau-Gesellschaft in Vorstellung gebracht werden soll: im laufenden Jahre keine Zuchtwieh-Ausstellung, wohl aber einen Mähmaschinen-Konkurs zu veranstalten.

Bücherschau.

— Beck, die Waldschuhfrage in Preußen, auf Veranlassung der landw. Central-Direktion für Rheinpreußen vom Standpunkte der National-Oekonomie, des Rechtes und der Politik als Orientierungsschrift u. s. w. bearbeitet. Berlin, Verlag von G. Bösselmann 1860. Preis 20 Sgr. Diese kleine, den Beiftern und Freunden der Land- und Forstwirtschaft, insbesondere den Mitgliedern des Hauses der Abgeordneten gewidmete Schrift ist in Folge des Cayer'schen Antrages, betreffend den Waldschuh in Preußen, in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 18. April 1860 entstanden. In jener Sitzung stellte sich eine seltene Übereinkunft, der Ansichten des Abgeordnetenhauses über die von der Staatsregierung dieserhalb zu ergreifenden legislativen Maßregeln heraus. Man fühlte, daß der Wald, dieses Zauberwort für das deutsche Gemüth, der Schwindfuß immer mehr und mehr verschaffe, und daß eine homöopathische Kur zur Behebung der Krankheit nicht genüge. Welche Kurmethode zu ergreifen sei, die zu keinen Missgriffen verleiht und leicht zerrittend einwirken kann, ist in der bezeichneten Schrift erörtert. Nirgends ist das Experimenten weniger angebracht, als in der Waldbehandlung, „weil die Natur dem Forstmann erst spät auf die an sie gestellten Fragen Antwort giebt“. Die Lösung der Frage ist eine unbedeutlich schwierige. Die Freiheit des Eigentums, welche der Verfasser mit Recht die Grundsäule der unübertrefflich dastehenden preuß. Agrarangelegenheit nennt, darf nur mit der äußersten Vorsicht gesetzlich bechränkt werden und nur dann, wenn in einzelnen Fällen eine solche Unterordnung der Privatinteressen unter die des allgemeinen Wohles unbedingt nothwendig ist. Der Wald ist von unbestritten nothwendigem und günstigem Einfluß auf die Witterung, Klima und Fruchtbarkeit des Bodens. Verfällt der Wald der Vernichtung, so gehen die wohltätigen Wirkungen verloren. Der preuß. Staat als Waldbesitzer treibt bereits im volkswirtschaftlichen und finanziellen Interesse eine anerkannte konservative Wirtschaft. Gemeinde-, Stifts- und Kommunalwaldungen stehen mit Recht unter der Kurat des Staates, weil nicht die Eigentümer, sondern deren Verwalter bechränkt werden. Es entsteht nun die Frage: ob in Preußen die Beaufsichtigung (Beförderung) der Privatwaldungen erfreilich sei? Der Verfasser will nur ein auf die äußersten Grenzen des Nothwendigen bechränkte Waldschuhgesetz. Wir sind mit ihm darin einverstanden. Nur den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen jeder Provinz des preuß. Staates muß hierin Rechnung getragen werden. Die Erfahrungen, welche der Verfasser mit den Vortheilen der Beaufsichtigung seitens des Staates über die Privatwaldungen gemacht werden, sprechen mit wenigen Ausnahmen nicht für eine zu weit getriebene Beschränkung. Die gesetzlichen Bestimmungen haben sich theils als unausführbar bewiesen, theils wurden sie trotz aller Aufmerksamkeit und Kontrolle der Aufsichtsbehörden umgangen. Der Privatwaldbesitzer scheut nicht ohne Grund das Schaffen kostspieliger Verwaltungsbüro, so wie deren Uebergänge und Beziehungen, die nicht selten in administrative Willkür ausarten. In den meisten der über diesen Gegenstand erschienenen zahlreichen Schriften ist man darin übereingekommen, daß der Staat nur in den dringendsten Fällen von dem Aufsichtsrecht über die Privatforste Gebra

Kopfkohl- oder Kraut- und Wirsing- oder Welschkraut-Samen.

pro Lott. Gr. Pf.

Blutrothkraut, kleines fast schwarzes	3
spätes holländisches zu Salat	3
Weißkraut, extra frühes niedriges plattes } in Mistbeete und fürs Land	3
extra frühes niedriges spitziges } Land die erste Frucht	3
frühes hohes Butter-	3
extragroßes Centner- (sehr zu empfehlen)	4
großes spätes	3
Welschkraut, extra frühes niedriges gelbes in Mistbeete und fürs Land	3
die erste Frucht	3
frühes hohes gelbes	2
spätes extra großes gelbes	2

Radiesel- und Rettig-Samen.

Monat-Radiesel, runde rosenrote Kurzlaubige	1
dunkle rote runde Kurzlaubige	1
weiße runde Kurzlaubige	1
ganz frühe Wiener goldgelbe (sehr delikat)	1
Rettige, frühe lange weiße Wiener Sommer- oder Butter-	1
lange schwarze Erfurter	1
runde schwarze Winter-	1

Rüben-Samen.

Kerbelrüben	2
Weißen, weiße runde holländische	1
gelbe runde holländische	1
Weiße Salatrüben, blutrothe holländische oder Cimach-Rüben	1
Eltower Rüben	1
Turnips-Rüben	1

Gewürz-, Küchen- oder Suppen-Kräuter-Samen.

pro Lott. Gr. Pf.

Basilikum, kleinblättrig	3
— großblättrig	2
Bohnen- oder Pfefferkraut	1
Carobenebilten	2
Hopftraut	1
Kerbelkraut, gefülltes	1
Gartentreiste, gefüllte	1
Lavendel oder Spic	2
Löffelkraut	1
Majoran, französischer buschiger	2
Mangold, großblättriger	1
Melissen- oder Edel-Zitronen	3
Portulak, gelber	2
— grüner	2
Petersilie, gefüllte krausblättrige Schnitt	1
Pimpinell	1
Rosmarin	3
Salbei	2
Sauerampfer	1
Sellerie, krausblättriger, sehr fein	2
Spinat, breithäufiger rundstieliger	9
— rundblättriger spitzstieliger	6
— lauwer, kohlblättriger	2
Neuseeländer, Tegragonnia expansa	1
Tymian	4
Weintaute	1

Zwiebel-Samen.

pro Lott. Gr. Pf.

Purre oder Lauch, Sommer-	1
— extra dicker, Winter-	6
Zwiebeln, große weiße spanische extra	3
— große rote spanische	1
— harte gelbe Nürnberger	1

Kopf-, Endivien- und Rüben-Salat-Samen.

pro Lott. Gr. Pf.

Salat, arabischer größter bester	2
— asiatischer großer gelber	2
blutrother Forell	3
bester gelber, mit Roth geprämt, früher Forell	2
französisch, extra früher gelber Zuckertopf } in Mistbeete und fürs Land die erste Frucht	2
— grüner —	2
früher großer englischer gelber Prinzenkopf	2
später großer englischer gelber Prinzenkopf	2
großer Steinopf (Winter-)	2
Endivien, röm. Bind- oder Sommer	2
Endivien, Krause engl. Winter	2
Rüben, neue große holländische Rüben	2
neue große holländische Rüben	6

Wurzel-Samen.

pro Lott. Gr. Pf.

Eichorien, glatte, große, lange Magdeburger, pro Pfd. 10 Sgr.	1
— glatte, große, dicke braunschweiger, pro Pfd. 10 Sgr.	1
Haferwurzel	1
Bastinal	1
Petersilienwurzel, Erfurter lange dicke	1
Rapunica-Wurzel	6
Scortionair-Wurzel	2
Sellerie, großer holländischer Knollen, extra	2
Zuckerwurzel	6

Blumen-Samen.

Der Blumen-Samen ist mit der größten Sorgfalt gezüchtet, vollständig ächt und von 1860er Ernte.

Die Preise sind für die Portionen angegeben. Die einzelnen Portionen sind stark und auf eine größere Anzahl Pflanzen berechnet. Um die Auswahl zu erleichtern und Mißgriffe zu verhüten, habe ich die Eintheilung derselben nach ihrer besten Verwendung getroffen. Ausgehend von dem Gedanken, daß das Hauptverdienst von Gartenblumen ist, daß sie einem Garten auch wirklich zur Zierde gereichen, habe ich hier nur solche Sorten aufgeführt, die durch ihren prächtigen Effekt die Mühe des Anbaues lohnen.

* einjährig, β zweijährig, γ perennirend, δ Stauden, Σ Schlingpflanzen, A Ampel, B Blattpflanze, G Gruppenpflanze, J Immortelle (als Winterbouquet), E eignen sich vorsätzlich zu Einfassungen, W lieben einen warmen Standort, K Kalthauspflanzen, die mit M bezeichneten müssen erst ins Mistbeet oder in Töpfen gepflanzt werden. Die mit T bezeichneten eignen sich auch für Töpfe.

(Bei Bestellung des Blumen-Samens genügt die bloße Nummer ohne Angabe des Jahrganges der Preislisten 1822 bis 1861. Ohne Angabe des Jahrganges der Preisliste wird das diesjährige Verzeichniß nur stets angenommen.)

Blumen-Samen in Sortiments.

Jede Nummer oder Farbe ist zu 15 Korn gezählt und eingepackt.	
A. Chrysanthemumblüthige niedrige extragef. großbl. Aster.	
Ein Sortiment in 8 Farben. Preis 10 Sgr.	
B. Extragefüllte Kronen-, Kränz- oder Cocardian-Aster.	
Ein Sortiment in 4 Farben. Preis 5 Sgr.	
C. Neue französische extragefüllte pionienblüthige Kaiser-Pyramiden-Aster. Das Neueste, Vollkommenste und Schönste in Alstern und eine wahre Garantie.	
Ein Sortiment in 20 Farben. Preis 20 Sgr.	
D. Extragefüllte Pompon-Aster mit reizenden Blumen.	
Ein Sortiment in 5 Farben. Preis 6 Sgr.	

Georginen in Knollen werden ohne Namen-Bestimmung nur in den schönsten, besten Exemplaren à 2½ Sgr., die allerneuesten mit Namen-Bestimmung à 5—7½ Sgr. bei frostfreiem Wetter versandt.

I. Effectvolle Pflanzen auf Blumengruppen und Beete.

die Portion Gr. Pf.

1. *M Ageratum mexicanum, blauähnend	1
2. *MT conspicuum, neues weißes	2
3. *WM Amaranthus bicolor, zweifarbig	1
4. *WM tricolor, dreifarbig	1
5. *T Aster, gefüllte Zwerg- in 12 Farb. gem.	2
6. *Päonienblüthige Pyramiden (Truffaut's)	2
7. *T Chrysanthemumblüthige Zwerg, neueste in 8 Farben gemischt	5
8. *T neue Kronen-, Kränz- od. Cocardian, das Innere weiß, mit farbig. Rändern	4
9. *T Truffaut'sche Pompon, dunkl. zierl. u. reichbl.	4
10. *T Ranunkelblüthige, gem.	2
11. *Bartonia aurea, goldfarbige	1
12. *Calacalia sonchifolia	1
13. *M Calceolaria spec. de California	1
14. *WB Cannia, Indisch. Blumenrohri in div. Farben	1
15. *WM Celosia cristata, gemischt	1
16. *MET nana purpurea	2
17. *Centranthus macrocephalon	1
18. *Cerinthe auriculata, neue	1

Cheiranthus (Levkoyen).

(Der Samen der nachstehenden Levkoyenarten ist nur von Exemplaren in Töpfen gewonnen.)

19. * Levkoyen, Engl. Sommer- in 34 Farben	
gemischt	5
Englische Zwerg-Sommer-	
in 20 Farben gemischt	5
Engl. grossblum. Sommer-	
in 26 Farben gemischt	5
Engl. grossblum. Pyramiden-	
in 9 Farb.	5
Engl. Sommer- mit Läckblätter-	
in 10 Farben gemischt	5
Herbst- in 24 Farben gemischt	5
Winter- in 10 Farben gemischt	5

Cheiranthus cheiri fl. pl. (Lad.).

26. βT Läck, gefüllt, schwarzbrauner Stangen-	5
27. βT kananer- oder schwefelgelber Stangen-	5
28. βT bronzefarbener Busch-	5
29. * Clintonia elegans	2
30. * Convolvulus tricolor, niedrige Winde	1
31. * striatus, gestreift	1
32. * fl. albo, weisse	1
33. * Crepis rubra	1
34. * Drummondii	1
35. * barbata	1
36. * yGET Cuphea silenoides	1
37. * yGET strigulosa, sehr zierlich	2
38. * yGET minniata	2

(Die Cupheen sind sehr schöne Gruppenpfl.)	

<tbl_r cells="2" ix="5" max